

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 10=30 (1864)

Heft: 39

Artikel: Das Lager von Chalons

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93606>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und die Bauern? Daß die Theilnahme der Bauern nicht so groß war, wie sie zu wünschen gewesen wäre, und daß dieser Mangel an Theilnahme eine der Ursachen des Scheiterns des ganzen blutigen Unternehmens sein werde, erkannten die aufständischen Polen schon, als ich unter ihnen weilte.

Der polnische Bauer ist durch die Vernachlässigung und Unterdrückung von der Mitte des siebzehnten bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu sehr alles Volksgefühls beraubt worden, als daß bei ihm jene allgemeine Theilnahme zu erwarten gewesen wäre, wie bei den übrigen Ständen. Jedoch ist die Erkenntniß dieses Uebelstandes allgemein, besonders seit Kosciuszko's edeln Bestrebungen; in den letzten Jahrzehnten ist grundsätzlich allgemein und werththätig für die geistige und leibliche Hebung des Bauernstandes gearbeitet worden, wie dies der Zustand vieler Dörfer, die Verkehrsweise zwischen vielen Gutsherren und Bauern zeigt, und eine der ersten Handlungen der polnischen Volksregierung war die Aufhebung ihrer Lasten. Auch waren die Bauern in vielen Gegenden dem Aufstand durchaus nicht abgeneigt, namentlich nicht im Lublin'schen, wo die meisten Senfemänner aus ihnen gebildet waren, wo in einzelnen Gegenden, wie man mir versicherte, sie nur auf Anführer und den Befehl zu allgemeinem Aufstand warteten. Am verdächtigsten waren die Bauern ruthenischen Stammes und daher griechisch-katholischen Glaubens. Doch auch viele von diesen waren ganz willig zu Dienstleistungen.

Wie wichtig die Stimmung des Landvolkes, namentlich für die Verbindungen sei, fühlte ich bei Vergleichung der Hülfe der Bauern, die mich auf einem Heuwagen durch einen Wald über die galizische Grenze ins Innere von Kongreß- (russisch Königreich) Polen gebracht, einer- und der Gefahr andererseits, die einem höhern Regierungsbeamten und mir im Innern drohte, als wir, kurz nachdem wir auf der großen Straße Spuren von der Nähe russischer Truppen begegnet, auf unserer Brücke einen Seitenweg einschlagen wollten. Da standen 3 ruthenische Bauern bei einem geschlossenen Gatter und verweigerten trotzig den Durchlaß. Uns rettete aus der Gefahr das angenommene hochfahrende Benehmen des Beamten, welcher den Russen spielend seinen russischen Paß vorwies, und den verblüfften Bauern tüchtig den Text las, als sie solchen nicht lesen konnten. Sie öffneten das Gatter und wir schlüpfen durch. Der Treue von Bauern-Kutschern mußte ich mich unzählige Male überlassen und bewunderte dabei ihr Geschick im Ausspähen und Ausweichen der Moskowiten. Dagegen glaube ich es wieder der Meldung eines Bauern oder Hirten von meinem Durchmarsch durch das letzte Grenzdorf an der preussischen Grenze zuschreiben zu sollen, daß ich im letzten Augenblick vor Verlassen des russisch-polnischen Bodens die größte Gefahr lief, von einem Reiter gefangen genommen zu werden.

Solche Erlebnisse haben mir aufs Tiefste die Wichtigkeit eingepreßt, welche für die Erfolge der Kriegsführung in der Theilnahme des Volkes liegt.

Da wir in dieser Beziehung mit volstem Vertrauen auf unser Volk bauen können, so sehe ich darin eine unendliche Steigerung unserer Wehrkraft, finde aber die Vorbereitung zu ihrer Ausnutzung viel zu wenig vorbereitet. Solche Vorbereitungen werden erst beim Ausbruch eines Krieges viel zu wenig umfassend und eingreifend, viel zu mangel- und lückenhaft getroffen. Sie würden unberechenbar viel wirksamer sein, wenn sie schon im tiefsten Frieden getroffen würden. Kostbare und großartige Anstalten sind dazu nicht nöthig, wohl aber eine durchgreifende Verständigung mit allen Vertretern der Bevölkerung. Es ist dies ein viel zu vernachlässigter Zweig unseres Wehrwesens und wäre eine sehr schöne Aufgabe für die Wehrbehörden nicht des Bundes, sondern der einzelnen Stände.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lager von Chalons.

(Von einem höhern Preußen-Offizier.)

I.

Wir fuhren in Paris von der schönen Warthalle der Straßburger Bahn (Ostbahn) um Mittag aus, den gartenumgebenen Vorstädten entlang, ließen die Befestigung hinter uns, trafen auf das frische Land, von dem mancher Pariser wohl nur träumen, aber selten sich daran erquicken kann, Meudon hindurch, rechts Wiesenründe, links Weinberge, Chateau Thierry, Eprenay, und haben nicht versäumt, der Champagne Wohl mit einem nur hier möglichen Glase zu trinken, nach Chalons-sur-Marne, deren grünes ruhig fließendes Wasser wir wiederholentlich überschritten hatten. Jede Lockung der Omnibuskutscher, die Reize Chalons mit ihrer Hülfe kennen zu lernen, trifft bei uns auf taube Ohren. En avant, dem Kaiser nach, ist die Losung, und bald führt uns der Zug über die einförmigen Flächen der Champagne pouilleuse mit einem einzigen Haltepunkte nach dem Ziel unseres Strebens, Camp Mourmelon. Die Entfernung von Chalons beträgt per Bahn 55 Minuten. Der Zug ist stark besetzt. Der bei allen Gasthöfen anlegende Omnibuskutscher versichert uns feierlich, es könne über unser Unterkommen kein Zweifel sein, Raum in Masse sei vorhanden; und er hatte Recht, Raum war schon da, aber so belagert, daß es den Anschein hatte, als müsse jeder neu Eintretende ein Vorexamen im Divouakiren machen. Endlich thut eines hartnäckig gegen die Möglichkeit, und zu beherbergen, streitenden Citoyens Mund sich auf, er kombinirt, es sei da noch ein Zimmer; wenn dessen Besitzer nichts dagegen einwende, könne er uns placiren. Der Bevorzugte war nicht da; wir warteten demnach seine Rückkehr und Bewilligung auf

seinem Zimmer ab. Er wollte später von einem idyllischen Zusammenleben in einem Raume, dessen Hauptzierde die Illusion war, sich nicht auf offener Straße zu befinden, darum nichts wissen, da er bereits drei Herren Beherbergung auf eigene Kosten seiner Bequemlichkeit zugesagt, und so wurden wir endlich in einen mysteriösen Raum des Hinterhauses untergebracht, wo fünf Betten standen; Fenster entbehrete dieser bescheidene Speicher gänzlich; wem es um Luft zu thun sein sollte, mag die nach dem Hofe führenden Speichertüren öffnen. Das Nothwendigste an Luftwechsel besorgen außerdem jene breiten Lattenspalten an den Siebelseiten. Auf den ersten Blick gibt die Ausstattung des Raumes den Eindruck einer Kumpelkammer. Alle alten Geschirre, nämlich Mobiliarstücke, haben hier Platz gefunden. Den Zug an den Spalten abzuhalten, dient ein Feszen alter Gobelins aus wer weiß welchem Feudalschlosse, in Teppiche hat sich der Fuß nicht zu verwickeln. Aber man ist im Lager. Noch wenig Wochen, und diese Räume werden nichts als Schuppen statt ihrer gegenwärtig menschenfreundlicher Verwerthung sein; alle die militärische Herrlichkeit ist dann zu Ende bis auf ein Regiment, das für den Winter den Platz bewacht.

So betraten wir das Lager von Mourmelon.

„Wer vor acht Jahren die weiten Ebenen, deren Raum heute das Lager von Chalons einnimmt, durchmaß, mag sich wohl mit Recht gefragt haben, was der Schöpfer sich dabei gedacht, mitten im Herzen des lustigen, fruchtbaren, schönen Frankenreichs ein Land bestehen und brach liegen zu lassen, so melancholisch und wüstenähnlich, wie die staubige Champagne.“ (Champagne pouilleuse.) So ruft ein Feuilletonist der Franche Comte an der Spitze eines Artikels über das Lager von Mourmelon aus. Ueber den öden Haiden, baumlos, das spärliche Gras versengt vom Sonnenbrande, an dem magere Schafherden ihr kümmerliches Futter fanden — über diesem Boden, der seiner Bebauung jede Frucht zu versagen schien, schwebte der Geist der Geschichte, dem Adler gleich, im einsamen Fluge. Es sind die Campi Catalaunici. Hier mögen sich, wie die Phantasie unseres Kaulbach sie uns so geisterhaft vorführt, noch einmal und immer wieder die unversöhnten Manen der erschlagenen Hunnen und Römer zu nächtlicher Weile messen; hier liegt, noch sichtbar, als seien erst Jahrzehende und nicht Jahrhunderte darüber hingewollt, das freisrunde Lager Attila's, in dem die Barbarei zum letzten Male schlief, bis Aëtius sie weckte und die Gottesgeißel vernichtete. Das Schöpfungsbefehl Napoleons vom 15. November 1856 zur Errichtung des Lagers warf den Samen der Fruchtbarkeit und nützlichen Verwerthung in diese von der Natur stiefmütterlich behandelten und dem Himmel wie der Geschichte allein überlassenen Gründe. Es wird uns, ehe wir uns darüber verbreiten, wie sehr das Werk seinen Meister lobt, nicht zu weit führen, einen Blick auf die Zeit zurückzuwerfen, wo der Völkerstrom des großen Scythen hier sein Bett und Ruhe suchte und ewige Ruhe im Sande der Haiden fand. Attila, von Orleans abgewiesen, des-

sen Vertheidigung der tapfere Bischof St. Aignan leitete, bis Aëtius Ersatz brachte, fand, sich zurückziehend, 12 Kilometer von der Stadt Chalons, nahe am Tempel der Minerva (Fanum Minervae), zwischen den Dörfern Superly und La Cheppe ein römisches Lager von beträchtlichem Umfange und großer Stärke. Es diente ihm ausreichend als Stützpunkt, von hier aus Rheims, das er im ersten Anlaufe genommen, Chalons, das sich ihm unterworfen, zu bedecken und einzuschließen, was die Beweglichkeit seines Heeres von 250,000 Mann hemmen konnte. Er versammelte dort die Frauen, die Gefangenen, die Wagen, die Kostbarkeiten. Seine Reiterhorden lagerten umher. Und von den Höhen, wo er, kaum 3000 Toisen entfernt von den Hunnen gelagert, stieg Aëtius nieder, der alte Freund des Afiaten von Ravenna her, sich nun mit ihm zu messen und die Schmach von 68 Jahren an den fremden Eindringlingen zu rächen. Das Glück entschied sich für Aëtius. Furchtbar wogte der Kampf. Das Flüsschen Bussy, vorher fast ausgetrocknet, schwoll an vom Blute, das sich darin ergoß, und wer, verwundet, Labung daraus schöpfen wollte, trank sich den Tod aus dem Todesblute der Brüder und Feinde. Einen Augenblick stuzte der sieggewohnte Sohn der Steppe. Das Gorgobild der Niederlage starrte ihn an. Er wollte den Tod des Codrus sterben. Dann aber löst sich des Fürchterlichen Heer, er selbst voran, in wilder Flucht auf. 160,000 Leichen bedecken das Schlachtfeld. Aëtius ist zu erschöpft, ihm zu folgen. Attila's gebrochene Kraft ist immer noch stark genug, die julischen Alpen zu übersteigen, sich auf Aquileja zu werfen, die Tiara zu bedrohen; Papst Leo weiß ihn zu beschwichtigen, er zieht sich zurück, um in der norischen Winterrast und unter dem Dolche der schönen Ilco, der er Eltern, Geschwister, Volk geraubt, in der Brautnacht zu sterben. So fiel der Koloss der incarnirten Barbarei, der Schlachtengott der Wüstenhöhe. „Nördlich von Sens,“ so sagt Amedee Thierry, dem wir in diesen Angaben der Hauptsache nach folgen wollen, „zwischen dem Thale der Donne und dem der Aisne, entwickeln sich auf einer Längen-Ausdehnung von 200 Kilometern (50 Lieues) und einer Breite von 140—160 Kilometern (35—40 Lieues) Ebenen, von tiefen Flüssen durchschnitten, denen schon im sechsten Jahrhundert die Römer den Namen Campania gaben. Im Norden davon erheben sich die Gebirge der Ardennen, die sich zwischen diese dünnen, wellenförmigen Ebenen und die tiefliegenden, aber fruchtbaren Flächen Belgiens schieben. Sie machen in ihrer gleichmäßigen Höhe am Horizonte den Eindruck einer künstlich aufgeführten Mauer. Zu den Zeiten der Hunnen kreuzten sich zwei Römerstraßen bei Durocatalaunum, dem heutigen Chalons-sur-Marne. Zur Deckung ihrer von Bar le Duc nach Rheims führenden Straße und auf dem Wege von Chalons nach Suippes, einige Meilen vom ersteren entfernt, hatten die Römer eine Verschanzung eingerichtet. Attila hatte, für seine Kavallerie-Massen Terrain zu gewinnen, sein Auge längst auf diese Gefilde geworfen. In gleichem Bedürfnisse stand Aëtius. Die beiden Gewitter, welche

die Luft für Jahrhunderte zu reinigen hatten, mußten in einem weiten Raume auf einander treffen. Es ist nicht anzunehmen, abseits der Versicherung sämtlicher Chronisten jener Zeit, daß Attila selbst dieses Retranchement aufgeworfen. Die asiatische Hast ließ solche Vorsicht kaum zu. Die Formation der Wagenburg war wohl das Höchste, was Bandalen und Alanen jemals in vorübergehender Fortifikation geleistet haben. Mit einem Worte, sie setzten sich oder vielmehr alles das, was sie, ihre Kampflust nicht zu beengen, sichern wollten, in das von den Römern verlassene Nest. Ein Erdwall, in vierzehn Jahrhunderten granithart verdichtet, 25 Metres hoch, steigt steil um das kreisrunde Lager auf. Davor befindet sich und die Walllinie begleitend, ein 6 Metres breiter Graben, an der Contre-Escarpe ein Revetement von 15 Metres Höhe. Die Idee des Glacis war also vorhanden. Die Walllinie hat einen Umfang von 1792 Metres, der kreisförmig eingeschlossene Raum einen Flächeninhalt von 243,448 Quadratmetres. Im Nordosten unterstützte die Flanke dieses Werkes, gab dem Graben und der Besatzung Wasser das noch heute vorhandene kleine Flüsschen Roblette. In der Umgegend weit umher zerstreut sind kleine Gräber von verschiedenem Umfange zu finden, die auf das fünfte Jahrhundert zurückdatiren und in denen man, als der Kaiser 1857 Nachgrabungen angeordnet hatte, Schalen, Töpfe, Meißeln und eiserne Geräthe fand."

Wenn das Wort wahr ist, daß man, um Frieden zu haben, Krieg erzeugen müsse, dann hat Guérard in einer 1858 herausgegebenen Broschüre (Camp de Chalons, Attila et Napoléon III, la barbarie et la civilisation) zu der im prunkhaften Kaiser-Palmenstyle gemachten Parallele Recht. Hier jedenfalls scheint das Kaiserthum l'épée zu sein. Aber es läßt sich nicht läugnen, man ist nicht allein darauf ausgegangen, Exercirplätze zu bestimmen, Zelte und Baracken zu errichten; um diese Militär-Romadon-Colonie regt sich neues frisches Leben. Der Boden, dieser freidige Rebell gegen alle Kultur, muß sich zur Vegetation, zur Fruchtbarkeit bequemen, dem „leichten Zelte des Soldaten“ folgt der Spekulant und wird habitant, Villen und Flecken bilden sich, der Wohlstand entsteht. Das Städtchen Mourmelon zählte 1852 399 Einwohner und weist heute mehr als 5000 auf.

Das Leben im Felde kennen zu lernen, bildet offenbar die einzig richtige Schule für den Soldaten. Wie der Kaiser Napoleon III. selbst sagt und Guérard nach ihm, so wußten die Römer schon sehr genau, wie nachtheilig die Städte mit ihren abziehenden und entnervenden Freuden auf die Heere wirkten; der Friede, sagten sie, ist nur eine Uebung für die Anwendung im Kriege. Die Römer bauten daher überall isolirte Lager; die Disziplin fand dort ihr Gewicht. Die Garden der Prätorianer stürzten die Republik, brachten die Könige um Thron und Leben und Rom an den Rand des Abgrundes. Sie waren die Letzten es zu halten, aber sie machten Politif. Manövriert werden sie selten genug haben; der Palaß, das Wohnzimmer bedurften ihrer steten Gegen-

wart. Im Lager bildeten sich frei von Sittenverberbniß und der Camarilla Generale ersten Ranges, wie Germanicus und Agricola, aus.

Die Position des Lagers von Chalons eignet sich vorzüglich zur Ausführung großer Manöver. Es nimmt das weite Plateau zwischen Marne, Aisne und dem Thale von Argonne ein. Kleine Bäche durchschneiden es, ausreichend, mit ihrem Wasservorrath eine große Armee versorgen zu können, ohne sie irgendwie an ihrer Entfaltung zu hindern. Der Boden besteht aus trockenen Erden, Kreide und Sand. Zwischen den Flüssen la Suipe und la Vesle gelegen, die es westlich und östlich begrenzen, hat das Lager im äußersten Norden zur Flußgränze den Cheneu, Silberpappeln und Weiden geben ihm ein melancholisches Aussehen. Im Süden bildet die von Chalons nach der Suipe führende Straße die Gränze. Geometrisch bezeichnet, bildet es ein unregelmäßiges Trapez, aber man würde es in ein Rechteck einpassen können zwischen den vier Städten St. Hilaire, le Grand, Mourmelon le Petit, Cuperly und Suipe. Der Boden, hier und da leicht gewellt, hat einen Untergrund von Sand und Kreide vermischt. Letztere lagert nur einen Meter tief. Die Beschaffenheit des Untergrundes verhindert durch dessen starke Absorbionskraft, daß Rässe sich jemals darin lange halten oder Rothlachen sich bilden können. Selbst Ameisen und anderes Ungeziefer des Bodens verschmähen ihn zur Freude der sonst damit Geplagten.

Inzwischen hat er freilich neben dieser nicht genug zu schätzenden Eigenschaft auch den Fluch der Sterilität überkommen. Nur zarte Grasshalme sprossen darauf. Die Kunst muß hier Alles thun. Man ließ dem Kaiser Grund und Boden billig ab, als seine Absicht laut wurde, ein stehendes Lager hier zu gründen. Man hat inzwischen versucht, die champagner Sahara auch durch Baumpflanzungen dem Charakter einer Dase näher zu bringen. Jedenfalls hat das Auge damit wohlthuende Ruhepunkte, die Feuchtigkeit einige Anziehung bekommen. Und bei Nennung der Feuchtigkeit gelangen wir auf einen für die Anlage des Lagers und seine Eigenschaften höchst wichtigen Punkt — das Wasser. Die Franzosen sagen, daß nächst dem Schwamme kein Wesen mehr Flüssigkeit absorbire, als der französische Soldat. Honny soit qui mal y pense. Er ist mächtig, aber ohne Wasser kann er nicht bestehen. Und er braucht es nicht allein, von der Anstrengung der Sommerübungen, dem kalkigen Staube, den er aufschluckt, sich zu erholen und daran zu erfrischen, er muß es haben, um seine Speisen zu bereiten, die Gärtchen zu begießen, seine Haartoilette zu machen. Die Flüsse la Suipe und la Vesle sind für den Lagergebrauch zu entfernt; Cheneu liegt nahe, aber er hat die Laune, in den Sommermonaten, wo man seiner am meisten bedürfte, auszutrocknen. Was daher die Oberfläche versagte, hat man tiefer suchen müssen. Man hat nur einige Meter in dem kalkigen Boden bohren dürfen, und wenn auch nicht, wie die Lagerfuge berichtet, einen unterirdischen See, so doch Wasser in so ausreichender Menge gefunden, daß es durch

Anwendung der Pumpe und der Ziehbrunnen in jeder beliebigen Quantität mit Leichtigkeit geschöpft werden kann. Es besitzt eine köstliche Frische, und weit entfernt davon, Schaden zu können, wirkt es, Dank dem Niederschlage der kalkigen Salze, vortheilhaft auf die Gesundheit. Das Lager von Chalons liegt 130 bis 140 Meter über der Meeresfläche, hoch genug, um der Luft ebenfalls gesunde Wirkung beizumessen. Das Lazareth des Lagers zählt denn auch gegenwärtig nicht mehr als 200 Kranke, bei 30,000 Mann, den Strapazen des Sommers und den noch ungewohnteren des Lagers. Nur der häufige und starke Klimawechsel läßt Manches zu wünschen übrig. Es ist allen Winden ohne jeden Schutz zugänglich, die Barometer und Thermometer variiren unaufhörlich ohne jeden Bestand; man kann sich nur durch das Zaubermittel „Flanell“ gegen solche Unbill schützen.

Hatte schon der Marschall von Sachsen den Gedanken erfaßt, die Ebenen von Chalons müßten als militärisches Lager verwerthet werden, so begriff jedenfalls Napoleon I. vollkommen die strategische Bedeutung dieses Punktes, der es 1814/15 vor der Invasion hätte bewahren können. Der gegenwärtige Kaiser, der den Pfaden der Cäsaren und dem seines großen Oheims mit hoher Einsicht folgt, ist der Erbe und Testamentsvollstrecker dieser Gedanken geworden. Er wohnt so einfach auf dem höchsten Punkte des Lagers, wie der erste Soldat. Sein Pavillon, blau und weiß angestrichen, dadurch und durch seine Form einem großen Zelte ähnlich, zeigt innen und außen die größte Einfachheit. Das Ameublement entspricht den Räumen. Zwei kleine Flügel haben ebenfalls nur den rez de chaussée. Der rechte enthält einen Empfangsalon, der linke den Speisesaal. Das Hauptzelt ein Vorzimmer, ein Toilettezimmer, einen kleinen Salon, ein Schlafzimmer. Hinter diesem Soldatenpalast befinden sich die Baracken für den Telegraphen, für die Dienerschaft; Ställe und Remisen, Gartenhäuser in einem kleinen Park aus Zwergfichten. Man hat von dieser kaiserlichen Residenz aus den Ueberblick über das ganze Lager.

Der Umfang des Lagerraumes, ungefähr 12,000 Hektaren, ist 300 Mal größer, als der des Marsfeldes bei Paris. Seit 1857 ist das Lager durch eine Zweig-Eisenbahn mit Chalons verbunden, die sich an die Linie der Ostbahn (Paris-Strasbourg) anschließt. Sie durchschneidet das Marnethal und wendet sich dann rechts nach dem Städtchen St. Martin, von dem östlich sie die Marne und deren Seitenkanal überschreitet. Die Totalentfernung beträgt 25 Kilometres. Die Brücke über die Marne hat zehn Bogen. Eine Militärstraße führt von der Station Petit Mourmelon nach dem Hauptquartier. Sie läuft den Fourage-Magazinen und der Felbbäckerei entlang, wendet sich hier und steigt leicht geböscht gegen den Cheneu an, den sie auf einer leichten Brücke überschreitet, dann sich wieder etwas senkt bis nach dem Hauptquartier hin. Die direkte Eisenbahn nach Verdun-Metz-Thionville ist in Angriff, ist sie vollendet, so wird das Lager drohend genug

dastehen. Es ist die Avantgarde der Armee, und die Straßen über Köln, Koblenz, Straßburg, Mainz liegen fast gleich entfernt und offen da. Das Lager von Chalons ist kein Lustlager.

(Fortsetzung folgt.)

Veterinairsachliches von Amerika; hauptsächlich aus dem Conföderations-Kriege 1861 und 1862.

Von Dr. Nische-Berg, ausübendem Arzte zu New-York.

(Fortsetzung.)

Winter war im Camp zu Virginien fast hinter uns, als wir am 10. März 1862 Hunters Chapel verließen, sagte ich bevor, und fühle ich die Nothwendigkeit, noch einige Worte von ihm speziell zu reden. Das Klima Amerikas ist natürlich bei der immensen Ausdehnung des Landes sehr abweichend. In nördlichen Gegenden, wie Albany, New-York, Philadelphia, Baltimore u., darf man dasselbe im Ganzen nicht merklich von dem des mittleren Deutschlands verschieden nennen, und die zwei einzigen Ausnahmen mögen der schon beregte so sehr schöne und lange Herbst, den man hier hat, machen, sowie die oft schlagfluthähnliche krasse Luftabwechslung mit scharfen Winden. Auf den heißesten Tag von 100 und mehreren Graden Hitze, wo viele Personen, den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, am Sonntag zusammenstürzen, folgt nun plötzlich eine Kühle, fast Kälte zu Abend oder zur Nacht, die uns frieren läßt, wogegen wieder andere Nächte zum Ersticken schwül und schlafraubend sind. Das südliche Virginien aber, in dem wir zur Zeit uns, als den Eingang in Feindes Land befanden, hat schon bedeutend abweichende Temperatur von New-York. Die Sonne scheint vielleicht nicht mit heißeren Strahlen wie da, aber sie steht länger am Himmel und wird durch die vermehrte Dauer um so empfindlicher. Der Winter ist dagegen gelinde; denn den, im Ganzen seltenen, heute etwa einen halben bis zu einem Fuße hoch gefallenen Schnee leckt schon morgen, spätestens übermorgen die Sonne beim Durchbruche fort. Dafür hat man den Regen hier bis zur Ueberfüllung, Regen mit Schnee und Eis mit oder ohne furchtbare Gewitter, an dem einen und dem andern Tage, auf Stunden oder ununterbrochen, Regen, so eisig kalt, ein Wind, so schneidend, daß er die Luft zum Athmen verdickt. Von Mitte November 1861 an bis medio März 1862 hatten wir allein dort, nach meinem darüber geführten Witterungsjournale nicht mehr denn 141 Mal Regen in 181 Tagen! Es sollte freilich dieses Jahr auch eine besondere Ausnahme in Virginien mit der ewigen Nässe machen, vielleicht führte das Land einen Vernichtungs-